

Ein Außenseiter als Sündenbock?

Der Fall Josef Nadler

Die aufgeregte Debatte hatte bereits begonnen, als das von Christoph König herausgegebene *Internationale Germanistenlexikon 1800-1950* noch gar nicht erschienen war.¹ Schon Wochen vor seiner Veröffentlichung im Dezember 2003 löste die Nachricht, daß nicht nur die überwiegende Mehrheit der im ‚Dritten Reich‘ tätigen Germanisten der NSDAP angehört hatte, sondern auch so prominente Literaturwissenschaftler der Nachkriegszeit wie Walter Jens, Peter Wapnewski und Walter Höllerer in ihrer Jugend der Partei beigetreten waren, einen wahren Sturm der Entrüstung aus. Einige Rezensenten gingen sogar so weit, König und seinen MitarbeiterInnen an der Marbacher *Arbeitsstelle für die Erforschung der Geschichte der Germanistik* mangelnde Sorgfalt bei der Recherche zu unterstellen, während ihnen Adolf Muschg, der Präsident der Berliner Akademie der Künste, statt dessen „Exzesse der Korrektheit“ vorwarf. Dabei genügt schon ein Blick in das wissenschaftliche Nachschlagewerk, um festzustellen, daß die entsprechenden Lexikoneinträge nicht nur präzise und ‚korrekt‘, sondern anhand der angegebenen Quellen auch relativ leicht überprüfbar sind. So wurde insbesondere die im ehemaligen Berlin Document Center,

heute im Bundesarchiv aufbewahrte Mitgliederkartei der NSDAP systematisch ausgewertet und den lebenden Betroffenen zudem die Möglichkeit gegeben, zu den Ergebnissen Stellung zu nehmen. Wenn sich manche von ihnen nicht mehr an den eigenen Parteieintritt erinnern können (oder wollen), so ist das sicher nicht der Redaktion des Lexikons anzulasten, zumal dieses in zweifelhaften Fällen ohnehin nur darüber informiert, daß der Betreffende zwar in der Mitgliederkartei der NSDAP verzeichnet ist, eine Aushändigung der Mitgliedskarte, die nach § 3 der Parteisatzung für die Mitgliedschaft konstitutiv war, jedoch nicht nachgewiesen werden konnte. Warum also die ganze Aufregung?

Daß die deutsche Germanistik jahrzehntelang eine betont nationale, eben eine „deutsche Wissenschaft“ gewesen ist, dürfte spätestens seit dem Münchner Germanistentag von 1966 allgemein bekannt sein. Zumindest setzte damals eine vergleichsweise frühe und kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte des eigenen Faches ein, die in anderen Disziplinen erst sehr viel später erfolgte oder – beispielsweise mit Blick auf die Kunstgeschichte – gar noch zu leisten ist.² Der entscheidende Impuls, sich insbesondere mit der jüngeren deutschen Vergangenheit, d.h. vor allem mit der Rolle der Germanistik im NS-Regime zu beschäftigen, ging zwar auch schon in den sechziger Jahren von einer öffentlichen Debatte in den Medien aus,³ doch im Fachverband war man 1966 sehr darum bemüht, eine weitere „Personalisierung und Moralisierung“ der Kontroverse zu vermeiden.⁴ „Mit jedem Namen verbinden sich ein persönliches Schicksal, Wege und Wandlungen sehr verschiedener Art, vor und nach 1945. Sie stehen hier nicht zur Diskussion“, erklärte beispielsweise Karl

Otto Conrady⁵ und forderte statt dessen dazu auf, „den Gesellschafts- und Wissenschaftsprozeß, der den Weg der Germanistik ins Dritte Reich bereitet hat, in seiner ganzen Komplexität aufzuklären“.⁶ Die Annahme einer bis zu Herder und den Brüdern Grimm zurückreichenden „Gesamtdisposition“ des Faches, in der auch Eberhard Lämmert „einen Hauptgrund“ für die Bereitschaft vieler Fachvertreter sah, sich nach 1933 mit den Nationalsozialisten zu arrangieren,⁷ führte in der Folgezeit freilich dazu, daß sich die Fachgeschichtsschreibung zunehmend auf das 19. Jahrhundert konzentrierte, das häufig als reine Vorgeschichte des „Dritten Reiches“ betrachtet wurde.

In den achtziger und neunziger Jahren erweiterte sich die Perspektive wieder stärker. Zum einen trat in der wissenschaftshistoriographischen Forschung selbst ein Wandel „von der Ideologiekritik zur Mehrfachperspektivierung“ ein, und das „Erkenntnisinteresse verlagert[e] sich damit von den generellen Aussagen zu empirischen Analysen literaturwissenschaftlicher Strukturen und Entscheidungsprozesse“.⁸ Zum anderen wurde in der Öffentlichkeit die politische Verstrickung einer jüngeren Generation von Wissenschaftlern bekannt, die bislang mit dem NS-Regime noch nicht in Verbindung gebracht worden war und, wie der angesehene Aachener Universitätsrektor Hans Schwerte, der vor 1945 als SS-Hauptsturmführer Hans Ernst Schneider ein Referat des ‚Ahnenerbes‘ geleitet hatte, eher den akademischen Neuanfang der Bundesrepublik repräsentiert hatte.⁹ Personelle und institutionelle Kontinuitäten nach 1945 rückten zunehmend in das Blickfeld der Forschung und wurden sowohl journalistisch als auch wissenschaftshistorisch aufgearbeitet.¹⁰

Die etablierten Germanisten der dreißiger und vierziger Jahre traten hingegen mehr und mehr in den Hintergrund. Nach wie vor fehlen zum Beispiel biographische Studien über Ulrich Peters (1878-1939), einen der wichtigsten Vertreter der Deutschkunde-Bewegung, oder Karl Justus Obenauer (1888-1973), der wohl zu

den entschiedensten Befürwortern einer dem Nationalsozialismus verpflichteten Literaturwissenschaft zählte. Bis heute ist etwa den Münchner Vorträgen von Lämmert und Conrady das Entsetzen darüber anzumerken, daß nicht nur „die minderen Eiferer und Opportunisten“, sondern auch Gelehrte von Rang „jahrelang mit dem Vokabular der NS-Propaganda ihre eigene Sprache durchsetzen“ konnten.¹¹

Zu den Namen, die in diesem Zusammenhang immer wieder genannt wurden, gehört auch der des österreichischen Literaturwissenschaftlers Josef Nadler (1884-1963).¹² Während Lämmert 1966 noch anerkennend erklärte, „daß wir Josef Nadler [...] den letzten großen Wurf zu einer Literaturgeschichte der Deutschen“ verdankten,¹³ mahnte Conrady bereits: „Wer heute auf Nadlers Werk als empfehlenswerte Quelle hinweist, kann das nur, wenn er zugleich deutlich von den zugrundeliegenden Überzeugungsfixierungen [...] abrückt“.¹⁴ Deutlichere Worte fand 1985 Wilhelm Voßkamp mit der Ansicht, daß die „Selbstindienstnahme der Literaturgeschichte für das Dritte Reich [...] bei Nadler ihren Höhepunkt“ erreicht habe,¹⁵ während in der jüngsten Publikation zum Thema ‚Literaturwissenschaft und Nationalsozialismus‘ von 2003 das Urteil wiederum völlig anders ausfällt: Petra Boden vertritt dort die Meinung, Nadler sei lediglich ein „Sündenbock“ gewesen, der zu Unrecht mit einer „rassenkundliche[n] Ausrichtung in der Literaturwissenschaft der NS-Zeit“ in Zusammenhang gebracht worden sei.¹⁶ Eine nähere Betrachtung des politischen Engagements Josef Nadlers scheint daher angebracht und soll im Folgenden versucht werden.

Noch vor dem Ersten Weltkrieg und nur wenige Jahre nach Abschluß seines Studiums erstmals im Regensburger Habel-Verlag veröffentlicht, war die *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften*¹⁷ 1912 Grundlage für Nadlers Berufung an die Universität Fribourg in der Schweiz gewesen. Mit der zweiten und dritten Auflage gelang dem Verfasser trotz aller, teils sehr heftiger Kritik die Etablierung seines Ansatzes in der Fachwelt, während die zwischen 1938 und 1941 unter dem Titel *Literaturgeschichte des Deutschen Volkes* herausgegebene vierte Auflage,¹⁸ in der Nadler u. a. die „Aussonderung der Juden aus dem deutschen Volksraum“ begrüßt hatte,¹⁹ zur Begründung seiner Amtsenthebung 1945 diente. Eine einbändige Zusammenfassung erschien Anfang der fünfziger

Jahre als *Geschichte der deutschen Literatur* und erfuhr noch 1961, zwei Jahre vor Nadlers Tod, eine Neuauflage.²⁰

Ohne an dieser Stelle näher auf die Entwicklung der *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften* in ihren unterschiedlichen Auflagen eingehen zu können, ist darauf hinzuweisen, daß sich bereits nach 1918 ein entscheidender Wandel in Nadlers Konzeption abzeichnet, der sich schon darin zeigt, daß Nadler „von der ersten zur zweiten Auflage seiner ‚Literaturgeschichte‘ [...] systematisch alle Fremdwörter durch deutsche Begriffe“ ersetzte²¹ und zugleich antisemitische Passagen über Autoren jüdischer Herkunft einfügte.²² Spätestens 1925 trat in seiner Auseinandersetzung mit Gustav Roethe und der deutschen Goethe-Gesellschaft, die sein polemischer Artikel *Goethe oder Herder?* ausgelöst hatte, deutlich hervor,²³ daß sich Nadler inzwischen bewußt zu einer neuen Rechten zählte und von den Anhängern einer rückwärtsgewandten preußisch-monarchistischen Auffassung distanzieren wollte.²⁴

Nadlers Hinwendung zum völkischen Lager, wie sie in dem Streit mit Roethe auch öffentlich zum Ausdruck kam, trug wesentlich zu seiner Popularität bei. Er wurde zu einem begehrten Referenten bei Vorträgen, und auch die Anzahl seiner Veröffentlichungen war in diesen Jahren außergewöhnlich hoch. So arbeitete er etwa an einer viel beachteten Artikelserie der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* über „Die Zukunftsaufgaben der deutschen Wissenschaft“ mit, die ab dem Frühjahr 1927 jeweils in den Sonntagsbeilagen erschien und an der sich bekannte Vertreter der unterschiedlichsten Disziplinen beteiligten. Neben dem Soziologen Ferdinand Tönnies, dem Mediziner Ludwig Aschoff und dem Kunsthistoriker Erwin Panofsky wirkten auch mehrere Literaturwissenschaftler mit, unter ihnen Josef Nadler, seit 1925 Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte in Königsberg, der in seinem Aufsatz *Literaturgeschichte, Volksstaat, Weltvolk* erklärte: „Indem ich [...] die wissenschaftliche Erforschung der geistigen Stammesstruktur des deutschen Volkes betreibe, wünsche ich das deutsche Denken für den letzten Akt der deutschen Staatwerdung erziehen zu helfen.“²⁵ Der Wissenschaft, insbesondere „der Kulturhistorie und der Literaturgeschichte“, komme eine „staaterzieherische“, das „Gemeinbewußtsein“ stärkende Bedeutung zu: „Sie kann das freilich nicht, wenn sie sich selber durch ästhetische Vorurteile das Sehfeld einengt.“ Vielmehr

komme es darauf an, daß „wissenschaftliche und völkische Forderung“ miteinander verschmelzen: „Die Literaturgeschichte, wie ich sie mir denke und in meinen Arbeiten zu umreißen suche, [...] will den völkischen Weltraum des deutschen Geistes in gleicher Weise sicherstellen wie den geistigen Weltraum des deutschen Blutes. Sie will die organische Gliederung des deutschen Volkes nach innen geisteswissenschaftlich vorbereiten und den Weltbestand des deutschen Blutes geistesgeschichtlich erfassen.“ Konkret heißt das für Nadler, „daß der kleindeutsche Staatsbegriff sich in ein gemeindeutsches Volksbewußtsein umwandeln muß“, das die momentanen Grenzen des Staates als „Schnürwunden des Volksleibes“ versteht. „Denn wenn man das natürliche Gewebe dieses Volkes aus seinen oft widernatürlichen Einschnürungen wieder auflockern und wenn man ihm die gemäßeste staatliche Form geben will, so ist man zuvor an die Wissenschaft gewiesen.“

1931 wechselte Nadler von Königsberg an die Wiener Universität, verfolgte aber weiterhin sehr aufmerksam die sich verändernde politische Situation in Deutschland. Seinem Berliner Kollegen Julius Petersen (1878-1941) erklärte er Anfang 1934, daß er mit verschiedenen Auftragsarbeiten nicht vorangekommen sei, weil er „im Zusammenhang mit der nationalen Erneuerung Deutschlands eine größere Arbeit übernehmen“ mußte, „die sein Lebenswerk der Schule des neuen Deutschlands fruchtbar machen soll“.²⁶ Nadler wies damit auf sein Buch *Das stammhafte Gefüge des deutschen Volkes* hin, lange Zeit eine seiner populärsten Schriften, das bewußt für den reichsdeutschen Buchmarkt geschrieben war und in nationalsozialistischen Kreisen großen Anklang fand. Doch Nadlers Anspielungen auf Hitler waren zu offensichtlich, daß sie nicht auch im österreichischen Ständestaat wahrgenommen wurden. Seine Äußerung, daß die „Sendung“ des bayerisch-österreichischen Stammes darin bestehe, „den Führer des dritten Reiches zu erwecken“,²⁷ erregte „in Wien beträchtliches Aufsehen“.²⁸ Als ihm jedoch der Wiener Landesschulinspektor Oskar

Benda (1886-1954) vorwarf, der nationalsozialistischen Rassenlehre nahezustehen, strengte Nadler einen Strafprozeß an und entgegnete: „Wenn man heute von Blut und Boden spricht, so denkt jeder Mensch sofort an den Rosenberg'schen Mythos. Nun habe ich schon im Jahre 1911 über den Einfluß von Blut und Boden auf das Schaffen eines Menschen geschrieben. Es ist daher nicht meine Schuld, wenn die Nationalsozialisten sich manches von meinem Gedankengut – sehr verändert – angeeignet haben.“²⁹

Tatsächlich hatte sich Nadler bereits 1934 in einem viel beachteten Aufsatz, der als Eröffnungsbeitrag des völlig umgestalteten *Euphorion* erschien³⁰ und auf den sich auch Petra Boden in ihrer ‚Ehrenrettung‘ Nadlers bezieht,³¹ eingehend mit der Rassenkunde und ihren „methodischen Voraussetzungen“ auseinandergesetzt und dabei kritisch festgestellt, daß man über die „geistige Erscheinung“ der einzelnen „Rassen“ letztlich gar keine zuverlässigen Angaben machen könne.³² In der rassenkundlichen Literatur werde zwar allgemein der Anschein erweckt, „als wäre die nordische, ostische, dinarische Geistigkeit bereits eine ausgemachte Sache, als käme es nur darauf an, bestimmte schöpferische Menschen dieser oder jener rassischen Geistigkeit einzuordnen“; doch die Forschung bewege sich damit „in einem Fehlkreis“, da sie etwas voraussetze, „was gerade unter Beweis zu stellen ist“.³³ Diese Distanzierung des österreichischen Literaturwissenschaftlers von Rassenkundlern wie Hans F. K. Günther (1891-1968) und Ludwig Schemann (1852-1938) sollte allerdings nicht voreilig als Kritik an der nationalsozialistischen Ideologie insgesamt mißverstanden werden. Zunächst war Nadler nämlich schlichtweg pikiert darüber, daß die Rassentheoretiker sein „umfangreiches Werk“ noch nicht ausreichend zur Kenntnis genommen hatten.³⁴ Wenn er betonte, daß die „bisherigen rassenkundlichen Ergebnisse auf geistesgeschichtlichem Gebiete“ noch gar „nichts anderes ergeben [hätten], als was man schon von der allgemeinen Geistesgeschichte und von der Stammeskunde her wußte“,³⁵ dann erinnerte er im anhaltenden Methodenkampf an sein eigenes stammeskundliches Konzept, das den Bedürfnissen der Zeit viel mehr entspreche als die unsicheren Theorien der Rassenkundler.³⁶ Diese Vorbehalte wurden durchaus auch von anderen Gelehrten geteilt, die dem ‚Dritten Reich‘ keineswegs negativ gegenüber standen, aber an der nationalsozialistischen Ausrichtung ihres Faches selbst beteiligt sein wollten; Erich Rothacker (1888-1965) zum

Beispiel beurteilte Nadlers Aufsatz sehr positiv, als er schrieb: „Einer der wenigen, dem das wirklich ansteht, ist und bleibt eben doch Nadler, dessen Auseinandersetzung mit Günther in dem neuen Heft, ausgezeichnet ist.“³⁷

Daneben verkennt Boden die persönliche Situation Nadlers. Als Professor an der Wiener Universität war er daran interessiert, auch weiterhin die Unterstützung der österreichischen Regierung zu genießen, die sich vom Deutschen Reich abzugrenzen bemühte. So war der Rassebegriff „im ständestaatlichen Sprachgebrauch verpönt“,³⁸ während Nadlers Stammeskonzept bei Befürwortern und Gegnern des Dollfuß- bzw. Schuschnigg-Regimes gleichermaßen Anklang fand.³⁹ Daß sich Nadler in den folgenden Jahren trotzdem für illegale Nationalsozialisten wie den Schriftsteller Josef Wenter (1880-1947) einsetzte⁴⁰ und sich darüber hinaus im *Österreichisch-Deutschen Volksbund* engagierte, der eine anschlussfreundliche Propaganda betrieb,⁴¹ kann als deutlicher Hinweis auf seine politische Disposition gewertet werden. So ist es auch nicht verwunderlich, daß er umgehend nach dem „Anschluß“ Österreichs 1938 um Aufnahme in die NSDAP und andere NS-Organisationen bat und unter der Mitgliedsnummer 6.196.904 in die Partei aufgenommen wurde.

Noch im selben Jahr brachte er auch den ersten Band seiner überarbeiteten Literaturgeschichte heraus, in der Nadler nun „eindeutig Hans F. K. Günthers Thesen von der Existenz reiner Rasstypen“ rezipierte,⁴² die er noch 1934 verworfen hatte. Hinzu kamen zahlreiche antisemitische Passagen, die von der kurzen Bemerkung, daß der Mord an Hugo Bettauer „eine sinnvolle Handlung“ gewesen sei,⁴³ bis zu längeren Ausführungen darüber reichen, daß „alle europäischen Völker, solange sie gesund und eigenständig waren, die

Wohngemeinschaft mit den Juden als unwillkommen und gefährlich empfunden“ hätten.⁴⁴ Nach 1945 hat Nadler wiederholt behauptet, daß einige dieser Texte nicht von ihm stammen würden, sondern ihm aufgezwungen worden seien,

wandte allerdings selbst ein, daß er sich durch diese „umfänglich und inhaltlich nicht sehr tief gehende[n] Konzessionen ein hohes Maß von Bewegungsfreiheit in wirklich wesentlichen Dingen erkaufte“ habe.⁴⁵ Doch sprechen schon die zahlreichen typischen Formulierungen für eine Urheberschaft Nadlers, und es zeugt von einer merkwürdigen Unkenntnis seiner an Metaphern reichen Sprache, wie sie für alle Auflagen seiner Literaturgeschichte bestimmend ist, wenn Petra Boden ausgerechnet in ihr einen möglichen Hinweis für eine zweifelhafte Verfasserschaft zu erkennen glaubt.⁴⁶ Vielmehr läßt sich die „1938 vorgenommene Umarbeitung der Literaturgeschichte [...] als eine parallel zum staatlichen Anschluß praktizierte Anpassungsleistung interpretieren, die eine längerfristig vorbereitete Option realisierte – ohne jedoch den erwünschten Erfolg zu zeitigen“.⁴⁷

Nadler geriet nämlich bald zwischen die Fronten miteinander konkurrierender Parteiämter und -organisationen. So verhinderte das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung seine Aufnahme in die Preußische Akademie der Wissenschaften, und das Reichspropagandaministerium lehnte die Vergabe des Wolfgang-Amadeus-Mozart-Preises an ihn ab. Als Begründung für diese Entscheidungen wurde meist angegeben, daß Nadler während seines Studiums der katholischen CV-Verbindung *Ferdinandea* angehört habe und geistig „auf dem Boden des christlichen Idealismus“ stehe: „Diese Feststellung

muß getroffen werden[,] ohne daß besonders schwerwiegendes Beweismaterial [...] zu erbringen ist.“⁴⁸ Zweifel an Nadlers politischer Zuverlässigkeit wurden schließlich ebenfalls in mehreren Artikeln geäußert,⁴⁹ woraufhin der Germanist einem seiner Kritiker, einem ehemaligen Schüler, entrüstet entgegnete, daß seine Literaturgeschichte „die erste und bis heute einzige deutsche Geistesgeschichte auf biologischer blutmäßiger Grundlage ist und sich von allem Anfange scharf gegen das jüdische Schriftwesen gewendet hat“.⁵⁰ Als dies fruchtlos blieb, leitete Nadler gegen sich selbst beim Wiener Gaugericht ein „Selbstbereinungsverfahren“ ein, um seine verletzte Parteihre wiederherstellen zu lassen.⁵¹ Wie aus der erhaltenen Korrespondenz deutlich wird, wurde das Verfahren von einer Instanz zur nächsten verschoben. Im Februar 1944 teilte dann Martin Bormann dem Reichsleiter Baldur von Schirach mit, die „von dem Professor Dr. Josef Nadler vorgebrachten Beschwerden über den Herrn Reichsminister für Wissenschaft und den Herrn Reichsminister für Propaganda [seien] rein fachliche Angelegenheiten, die das Interesse der NSDAP nicht berühren. Es ist nicht Aufgabe der Parteigerichte, Entscheidungen der Reichsminister über ehrenvolle Berufungen oder Auszeichnungen für Verdienste um die Wissenschaft einer Nachprüfung zu unterziehen. Eine Erörterung über die von Professor Nadler vorgebrachten Beschwerden ist daher abzulehnen.“⁵² Er habe „dem Führer, der unlängst die im Propyläen-Verlag erschienene Literaturgeschichte Nadlers durchsah“, von der Angelegenheit berichtet und sei zu der Entscheidung gekommen, daß „Nadler ehrenvoll aus der Partei zu entlassen“ sei. Doch Schirach bemühte sich weiterhin um den österreichischen Professor und war vermutlich auch dafür verantwortlich, „daß das [...] Parteigerichtsverfahren bis nach Beendigung des Krieges zurückgestellt wurde“ und Nadler Parteimitglied bleiben konnte.⁵³ Wenn Nadler hingegen später zu seiner eigenen

Rechtfertigung behauptete, daß er wegen seiner Wiener Lehrtätigkeit angezeigt und verfolgt worden sei, dann verschwieg er, daß er selbst das Verfahren gegen sich angestrengt hatte und der (nicht ausgeführte) Befehl Bormanns vermutlich nur aufgrund seiner eigenen wiederholten lästigen Nachfragen erfolgte.

War Nadler nun ein völkischer Literaturwissenschaftler im Nationalsozialismus oder ein nationalsozialistischer Germanist? Die Darstellung hat gezeigt, daß der Sachverhalt viel komplexer ist. Franz Graf-Stuhlhofer hat Nadler wohl sehr zutreffend als einen „Opportunist[en] aus Überzeugung“ bezeichnet: „Subjektiv dürfte das jeweils Präsentierte tatsächlich Nadlers Ansicht entsprochen haben, so daß er schnell meinte, Unrecht zu erleiden.“⁵⁴ Allerdings ging Nadlers politisches Engagement weit über das übliche eines Universitätsprofessors hinaus, wenn er sich zwischen 1939 und 1943 etwa als Blockhelfer, Blockwalter und Zellenwarter in der NSDAP-Ortsgruppe Gatterburg betätigte. Petra Boden hat durchaus recht, wenn sie Nadler als einen „Außenseiter“ im Fach bezeichnet.⁵⁵ Sie geht damit auf die These von Ralf Klausnitzer zurück, daß Nadler im ‚Dritten Reich‘ von Seiten seiner Fachkollegen keine breitere Zustimmung erfahren habe. Vielmehr sei „die Skepsis der Disziplin gegenüber seiner stammesethnographischen Literaturbetrachtung bestehen“ geblieben.⁵⁶ Auch wenn an der Etablierung und Durchsetzung der werkimmanenten Methode gegenüber anderen Ansätzen noch vor dem Zusammenbruch des ‚Dritten Reichs‘ kein Zweifel bestehen kann, steht Klausnitzers These doch im Widerspruch zu Sebastian Meißls Feststellung, daß „ab etwa Mitte der dreißiger Jahre [...] eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Nadler nur in Form von Detailkritik, aber keine grundsätzliche Ablehnung mehr möglich“ gewesen sei, ja daß eine dezidiert fachliche Kritik lediglich im Ausland geäußert werden konnte.⁵⁷ Meines Erachtens müssen beide Vorstellungen

revidiert werden. Nadler war durchaus ein anerkannter Wissenschaftler, der beispielsweise nicht zufällig gebeten wurde, den umgewandelten *Euphorion* mit einem Beitrag zu eröffnen. Die Kritik an Nadlers stammeskundlichem Theorem fiel nach 1933 viel gemäßigter aus als vorher. Zudem verkennt Klausnitzers These die starke Rezeption von Nadlers Stammeskunde außerhalb der Germanistik. Insbesondere in der Kunstgeographie und in den Musikwissenschaften, aber auch in der Landeskunde wurden Nadlers Vorstellungen durchaus positiv aufgenommen. Als Beispiele seien hier nur kurz genannt: die kunsthistorischen Arbeiten von Karl Oettinger (1906-1979), der ähnlich wie Nadler gegen den „traurigen Irrglauben, es gäbe eine ‚nationaleigene österreichische‘ Kunst“,⁵⁸ von den Werken deutscher Stämme „in den Alpenbergen und an der Donau“ sprach,⁵⁹ oder auch der Musikwissenschaftler Hans Joachim Moser (1889-1967), zwischen 1940 und 1945 Leiter der Reichsstelle für Musikbearbeitungen am Propagandaministerium, der 1940 dem SS-Ahnenerbe ein Projekt vorlegte, „das den provisorischen Titel ‚Deutsche Musik nach Stämmen und Landschaften‘ trug“,⁶⁰ aber erst 1957 veröffentlicht wurde.⁶¹ Besonders in dieser Frage erscheint mir dringender Forschungsbedarf gegeben, die wechselseitigen Beziehungen der unterschiedlichen Fachdisziplinen verstärkt in den Blick zu nehmen. Gerade in Bezug auf den vom ausgehenden Kaiserreich über die Weimarer Republik und das ‚Dritte Reich‘ bis in die Nachkriegszeit reichenden Methodenstreit schiene mir eine interdisziplinäre Betrachtungsweise recht fruchtbar zu sein, die über die engen Fachgrenzen hinaus nach Einflüssen bzw. Abgrenzungserscheinungen anderer Disziplinen fragt und mögliche Kontinuitäten aufzudecken versucht. Wenn Friedrich Bülow (1890-1962), Professor für Nationalökonomie, Philosophie und Raumforschung, im April 1940 in seiner Eröffnungsrede zu einem der ersten interdisziplinären Großprojekte, dem „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ (die sogenannte *Aktion Ritterbusch*), als Vorbilder Josef Nadlers Literaturgeschichte auf stammeskundlicher Grundlage sowie die ersten Ergebnisse einer Kunst- bzw. Sozialgeographie nannte, dann wird zugleich deutlich, daß Stammeskunde durchaus NS-tauglich war.⁶² Denn was lag näher, als sich u.a. auf stammeskundlich-landschaftliche Theorien zu stützen, die schon vor Kriegsausbruch eine weit über die bestehenden Grenzen des Deutschen Reiches hinausgehende Kunst deutscher Stammesart propagiert und ins-

besondere die Kulturleistungen eines Grenz- und Auslandsdeutschtums hervorgehoben hatten. Da der Stammesbegriff einerseits Unterscheidungen zuließ, zugleich aber auch integrativ im Sinne eines „Volksganzen“ wirkte, bildete die Stammeskunde in der Anfangszeit des NS-Regimes möglicherweise eine willkommene Alternative zu den gängigen Rassentheorien, nicht zu vergessen, daß die nationalsozialistische Ideologie selbst stets ein Konglomerat aus sich teils widersprechenden, miteinander konkurrierenden Ideen darstellte.

Wenn Nadler innerhalb der Disziplin ein „Außenseiter“ blieb, dann vielleicht doch weniger aus methodischen Gründen. Nadler war ein schwieriger Gelehrter, der niemanden neben sich aufkommen ließ. In Wien galt er zwar einerseits bei den Studenten als einer der beliebtesten Professoren, und seine Vorlesungen waren so gut besucht, daß seinetwegen das Auditorium maximum gebaut wurde, da sich alle anderen Hörsäle bald als zu klein erwiesen. Andererseits beschwerte er sich regelmäßig über seine Kollegen und nahm übrigens – wohl weil er selbst nie eine Habilitationsschrift verfasst hatte, sondern 1912 wegen des ersten Bandes seiner Literaturgeschichte nach Fribourg berufen worden war – keine Habilitationen an.⁶³ Er blieb somit, trotz einer stattlichen Anzahl von Dissertationen, die er betreut hatte, ein Lehrer ohne Schüler. Auch deswegen eignete sich Nadler nach dem Krieg als „Sündenbock“ einer ganzen Disziplin. Tatsächlich gehörte er zu den wenigen Germanisten, die 1945 entlassen worden waren und nie wieder im Wissenschaftsbetrieb Fuß fassen konnten, obwohl er immer wieder versuchte, sein Verhalten zu rechtfertigen. Statt dessen avancierte er nach seinem Tod 1963 rasch zum ‚Paradebeispiel‘ dafür, wie sich Literaturwissenschaft „mehr und mehr“ dem Nationalsozialismus annähern konnte.⁶⁴

Elias H. Füllenbach OP
geb. in Düsseldorf. 1996 Eintritt in den Dominikanerorden. Studium der katholischen Theologie, Judaistik, Geschichte und Kunstgeschichte in Bonn, Köln, Oxford und Düsseldorf. Veröffentlichungen über Kirche im Nationalsozialismus, christlich-jüdische Beziehungen und Wissenschaft im „Dritten Reich“.

- 1 Internationales Germanistenlexikon 1800-1950. 3 Bände. Hg. von Christoph König. Berlin/New York 2003.
- 2 Wichtige Ergebnisse sind jetzt von dem DFG-Forschungsprojekt *Aufbau eines themenorientierten Netzwerkes: Geschichte der Kunstgeschichte im Nationalsozialismus* zu erwarten.
- 3 Zur Vorgeschichte vgl. Karl Otto Conrady: Miterlebte Germanistik. Ein Rückblick auf die Zeit vor und nach dem Münchener Germanistentag von 1966. In: Diskussion Deutsch, 19 (1988), S. 126-143.
- 4 Holger Dainat: Germanistische Literaturwissenschaft. In: Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933-1945. Hg. von Frank-Rutger Hausmann. München 2002 (= Schriften des Historischen Kollegs, Bd. 53), S. 63-86, hier: S. 63.
- 5 Karl Otto Conrady: Deutsche Literaturwissenschaft und Drittes Reich. In: Eberhard Lämmert u.a.: Germanistik – eine deutsche Wissenschaft. Frankfurt a.M. 1967, S. 71-109, hier: S. 77.
- 6 Ebd., S. 105.
- 7 Vgl. Eberhard Lämmert: Germanistik – eine deutsche Wissenschaft. In: Ders. u.a.: Dass., a.a.O., S. 7-41, hier: S. 20.
- 8 Holger Dainat: Erinnerungsarbeit. Ein Vorwort. In: Literaturwissenschaft und Nationalsozialismus. Hg. von dems. und Lutz Danneberg. Tübingen 2003 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 99), S. 1-12, hier: S. 7 f.
- 9 Vgl. Georg Bollenbeck: Das neue Interesse an der Wissenschaftshistoriographie und das Forschungsprojekt „Semantischer Umbau der Geisteswissenschaften“. In: Semantischer Umbau der Geisteswissenschaften nach 1933 und nach 1945. Hg. von dems. und Clemens Knobloch. Heidelberg 2001 (= Reihe Siegen, Bd. 144), S. 9-40, hier: S. 9 f.
- 10 Die Entwicklung der germanistischen Wissenschaftshistoriographie kann an dieser Stelle nur verkürzt dargestellt werden. Vgl. daher die ausgezeichnete Übersicht von Dirk Kemper: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik – wozu? In: Das Wort. Germanistisches Jahrbuch GUS, (19) 2004, S. 205-244.
- 11 Lämmert: Germanistik, a.a.O., S. 21.
- 12 Zu Nadler vgl. meinen Beitrag im *Internationalen Germanistenlexikon*, a.a.O., S. 1298-1301.
- 13 Lämmert: Germanistik, a.a.O., S. 21.
- 14 Conrady: Deutsche Literaturwissenschaft, a.a.O., S. 92.
- 15 Wilhelm Voßkamp: Kontinuität und Diskontinuität. Zur deutschen Literaturwissenschaft im Dritten Reich. In: Wissenschaft im Dritten Reich. Hg. von Peter Lundgreen. Frankfurt a.M. 1985, S. 140-162, hier: S. 151.
- 16 Petra Boden: Stamm – Geist – Gesellschaft. Deutsche Literaturwissenschaft auf der Suche nach einer integrativen Theorie. In: Literaturwissenschaft und Nationalsozialismus, a.a.O., S. 215-261, hier: S. 261.
- 17 Josef Nadler: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. 3 Bände. Regensburg 1912-1918. Die 2. Auflage erschien noch vor Vollendung des 4. Bandes, der 1928 veröffentlicht wurde. Beide Auflagen wurden 1928 zudem durch ein Ergänzungsheft mit dem Titel *Raumzeittafel* erweitert.
- 18 Josef Nadler: Literaturgeschichte des Deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften. 4 Bände. Berlin 1938-1941.
- 19 Josef Nadler: Literaturgeschichte des Deutschen Volkes. Band 4: Reich (1914-1940). Berlin 1941, S. 5.
- 20 Josef Nadler: Geschichte der deutschen Literatur. Wien 1951. Die überarbeitete 2. Auflage erschien 1962 in Regensburg.
- 21 Franz Greß: Germanistik und Politik. Kritische Beiträge zur Geschichte einer nationalen Wissenschaft. Stuttgart/Bad Cannstatt 1971 (= Reihe problemata), S. 147.
- 22 Dies gilt insbesondere für den 1928 in 1. und 2. Auflage vorgelegten 4. Band der Literaturgeschichte, an dem Nadler aber schon seit Kriegsende gearbeitet hatte; neben der Einleitung sind in dieser Hinsicht vor allem die Passagen über Börne und Heine zu beachten. Erste antisemitische Äußerungen lassen sich auch als Reaktion auf Josef Körner: Metahistorik des deutschen Schrifttums (in: Deutsche Rundschau, 180 (1919), S. 466-468) nachweisen. Vgl. beispielsweise das Vorwort in Josef Nadler: Die Berliner Romantik 1800-1814. Ein Beitrag zur gemeinvolkischen Frage: Renaissance, Romantik, Restauration. Berlin 1921, S. VII-XIX, in dem Körner als „Schofarbläser“ (S. VII) und „Splitterrichter“ (S. XVI), der „mit kaninchenhafter Fruchtbarkeit in allen erreichbaren deutschen Journalen seine monatliche Niederkunft“ verrichte, verunglimpft wird.
- 23 Vgl. Josef Nadler: Goethe oder Herder? In: Hochland, 22 (1924/25), S. 1-15; ders.: „Goethegesellschaft“. In: Hochland, 24 (1926/27), S. 101-107. Zur Kontroverse zwischen Nadler und Roethe vgl. auch Karl Robert Mandelkow: Zwischen Weimar und Potsdam. Aspekte der Goetherezeption in den zwanziger und dreißiger Jahren in Deutschland. In: Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur. Hg. von Lothar Ehrlich und Jürgen John. Köln u.a. 1998, S. 123-138, hier: S. 127 f.

- 24 Dieser Umschwung Nadlers deutete sich bereits 1921 in der Aussage an, daß man angesichts seiner Stammeskunde „keine alldeutschen Kulturgeschichten und keine alldeutschen Literaturgeschichten“ mehr schreiben könne. Vgl. Nadler: Die Berliner Romantik, a.a.O., S. 39.
- 25 Josef Nadler: Literaturgeschichte, Volksstaat, Weltvolk. In: Deutsche Allgemeine Zeitung, Sonntagsbeilage *Welt und Werk* vom 5. Juni 1927.
- 26 Schreiben Josef Nadlers an Julius Petersen, 10. Jänner 1934. Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar, Handschriften-Abteilung, 73.493/12. [Allfällige Inhaber der Nachlaßrechte werden gebeten, sich mit dem Verfasser in Verbindung zu setzen.]
- 27 Josef Nadler: Das stammhafte Gefüge des Deutschen Volkes. München 1934, S. 71. „Der kommende große Staatsmann wird die Rüstung des dritten Reiches dem deutschen Volk nach den Maßen und dem Gefüge des naturhaften Leibes schmieden müssen“, hatte Nadler schon zehn Jahre zuvor geschrieben. Vgl. ders.: Das stammhafte Gefüge des deutschen Volkes. In: Deutschland. Vergangenheit und Gegenwart. Bilder zur deutschen Politik und Kulturgeschichte. Hg. von Karl Federn und Joachim Kühn. Berlin/München 1925, S. 1-25, hier: S. 25.
- 28 Schreiben des Wiener Universitätsrektors Fritz Knoll an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 12. Juni 1940. Universitätsarchiv Wien, Nr. 171: Personalakt Nadler.
- 29 Zitiert nach einer Abschrift des Artikels „Eine gerichtliche Feststellung Prof. Dr. Nadlers“ aus der *Reichspost* vom 15. Juni 1935. Österreichisches Staatsarchiv Wien [=ÖSW], Personalakt des Bundesministeriums für Unterricht, R 08859/3, Bl. 53.
- 30 Zur Umgestaltung der Zeitschrift 1934 und nochmals nach 1945 vgl. Wolfgang Adam: *Dichtung und Volkstum* und erneuerter *Euphorion*. Überlegungen zur Namensänderung und Programmatik einer germanistischen Fachzeitschrift. In: *Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945*. Hg. von Wilfried Barner und Christoph König. Frankfurt a.M. 1996, S. 60-75.
- 31 Vgl. Boden: Stamm, a.a.O., S. 225.
- 32 Josef Nadler: Rassenkunde, Volkskunde, Stammeskunde. In: *Dichtung und Volkstum. Neue Folge des Euphorion*, 35 (1934), S. 1-18, hier: S. 3.
- 33 Ebd., S. 4.
- 34 Ebd., S. 9. Anscheinend kannte Nadler bei der Abfassung seines Artikels noch nicht die positiven Bemerkungen Schemanns zu seiner Literaturgeschichte, in der „meisterlich zur Darstellung“ komme, „wie unsere im weitesten kulturellen Sinne gefaßte Literatur, ja, wie unser Glaube und Sitte, Sage und Dichtung, Wissenschaft und Kunst aus unserem Blut erwachsen“ ist. Sie sei zwar in erster Linie „ein Schatzhaus“ für den Germanisten, verdiene aber auch „die regste Beachtung [...] eines jeden Freundes der Rassenwissenschaft.“ Vgl. Ludwig Schemann: Die Rasse in den Geisteswissenschaften. Studien zur Geschichte des Rassengedankens. Band 3: Die Rassenfragen im Schrifttum der Neuzeit. München 1931, S. 394 f.
- 35 Nadler: Rassenkunde, a.a.O., S. 18.
- 36 1933 hatte Nadler angesichts der programmatischen Vorschläge seiner Kollegen für eine nationalsozialistische Literaturwissenschaft bereits verkündet: „Die neue Richtung ist längst da“ – und damit sich selbst gemeint. Vgl. Josef Nadler: Wo steht die deutsche Literaturwissenschaft. In: *Völkische Kultur*, 1 (1933), S. 307-312, hier: S. 309.
- 37 Schreiben Erich Rothacker an Paul Kluckhohn, 30. März 1934. Zit. nach: *Klassiker in finsternen Zeiten 1933-1945. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar*. Band 1. Hg. von Bernhard Zeller. Marbach 1983 (= Marbacher Kataloge, Bd. 38), S. 251.
- 38 Anton Staudinger: Austrofaschistische „Österreich“-Ideologie. In: „Austrofaschismus“. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938. Hg. von Emmerich Talos und Wolfgang Neugebauer. 3., erw. Aufl., Wien 1985 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 18), S. 287-316, hier: S. 306.
- 39 Vgl. ebd., S. 297 f.
- 40 Vgl. Friedbert Aspetsberger: Literarisches Leben im Austrofaschismus. Der Staatspreis. Königstein i.T. 1980 (= *Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur*, Bd. 2), S. 116 ff.
- 41 Ab 1937 gehörte Nadler zusammen mit Arthur Seyß-Inquart u.a. sogar dem Vorstand an.
- 42 Ralf Klausnitzer: *Blaue Blume unterm Hakenkreuz. Die Rezeption der deutschen literarischen Romantik im Dritten Reich*. Paderborn u.a. 1999, S. 244.
- 43 Nadler: *Literaturgeschichte des Deutschen Volkes*, Band 4, a.a.O., S. 469. Vgl. auch die ähnlichen Bemerkungen zur Ermordung Rathenaus ebd., S. 221: „Die Schüsse [...] trafen den Mann, der dem deutschen Volk ein Gift zugebracht hatte, das wie Heilmittel aussah [...]. Die Schüsse auf Walter Rathenau setzten unter den Deutschen eine unwiderrufliche Entscheidung der Gesinnung und der Tat.“
- 44 Ebd., S. 2.
- 45 Vgl. Nadlers Rechtfertigungsschreiben an die Sonderkommission des Bundesministeriums für Unterricht, 4. Februar 1946. ÖSW, R 08859/4, Bl. 106.
- 46 Vgl. Boden: Stamm, a.a.O., S. 224.
- 47 Klausnitzer: *Blaue Blume*, a.a.O., S. 246.
- 48 Schreiben des Gauschulungsleiters Hugo Rößner an die Reichsleitung der NSDAP, Amt Kulturpolitisches Archiv, 25. September 1942. ÖSW, R 08859/3, Bl. 38.
- 49 Vgl. Hans W. Hagen: Das Reich und die universalistische Kulturgeschichtsschau. Notwendige Bemerkungen zu Josef Nadlers „Literaturgeschichte des deutschen Volkes“. In: *Weltliteratur*, 16 (1941), S. 40-44; Edgar Traugott/Hugo Rößner: Die „Wiener Schule“. In: *Weltliteratur*, 16 (1941), S. 113-116.
- 50 Schreiben Nadlers an einen Schüler [Edgar Traugott], 29. April 1941. ÖSW, R 08859/3, Bl. 41.
- 51 Vgl. den Aktenvermerk vom Wiener Gaupersonalamt, 15. Juni 1944. ÖSW, R 08859/3, Bl. 62.
- 52 Schreiben Martin Bormanns an Baldur von Schirach, 25. Februar 1944. ÖSW, R 08859/3, Bl. 65 f.
- 53 Aktenvermerk vom Wiener Gaupersonalamt, 15. Juni 1944. ÖSW, R 08859/3, Bl. 62 f.
- 54 Franz Graf-Stuhlhofer: Opportunisten, Sympathisanten und Beamte. Unterstützung des NS-Systems in der Wiener Akademie der Wissenschaften, dargestellt am Wirken Nadlers, Skribs und Meisters. In: *Wiener Klinische Wochenschrift*, 110 (1998), S. 152-157, hier: S. 152.
- 55 Boden: Stamm, a.a.O., S. 225.
- 56 Klausnitzer: *Blaue Blume*, a.a.O., S. 237.
- 57 Sebastian Meissl: Wiener Ostmark-Germanistik. In: *Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938-1945*. Hg. von Gernot Heiß u.a. Wien 1989 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 43), S. 133-154, hier: S. 134. Die berühmteste Kritik aus dem Ausland stellt Walter Muschgs Basler Antrittsvorlesung vom 25. November 1937 dar, die anschließend in den *Basler Nachrichten* abgedruckt wurde und auf die Nadler mit wütenden Beschwerdeschreiben reagierte. Eine erweiterte, viel beachtete Fassung veröffentlichte Muschg nach 1945 unter dem Titel *Josef Nadlers Literaturgeschichte* in ders.: *Die Zerstörung der deutschen Literatur*. Bern 1956, S. 133-152.
- 58 Karl Oettinger: *Altdeutsche Bildschnitzer der Ostmark*. Wien 1939 (= *Die Ostmark, Landschaft, Volk und Kunst der südostdeutschen Gaue*), S. 17.
- 59 Ebd., S. 5.
- 60 Pamela M. Potter: *Die deutscheste der Künste. Musikwissenschaft und Gesellschaft von der Weimarer Republik bis zum Ende des Dritten Reichs*. Stuttgart 2000, S. 312 f.
- 61 Hans Joachim Moser: *Die Musik der deutschen Stämme*. Wien/Stuttgart bzw. Darmstadt 1957.
- 62 Vgl. Frank-Rutger Hausmann: *Deutsche Geisteswissenschaft im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940-1945)*. Dresden/München 1998 (= *Schriften zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte*, Bd. 1), S. 62 f.
- 63 Vgl. Wendelin Schmidt-Dengler: Nadler und die Folgen. Germanistik in Wien 1945 bis 1957. In: *Zeitenwechsel*, a.a.O., S. 35 f.
- 64 Conrady: *Deutsche Literaturwissenschaft*, a.a.O., S. 92.